

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 4

Artikel: Die kleine lombardische Spähwache
Autor: Amicis, Edmondo de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marsmenschen wird wohl auch in Zukunft nicht zustandekommen. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß gerade nach den neuesten Ergebnissen der Forschung Venus und Mars die einzigen Planeten unseres Sonnensystems sind, auf denen

nach dem heutigen Stand unseres Wissens die Existenz von Leben möglich ist, und schon aus diesem Grunde verdient der Mars zweifellos nach wie vor unser besonderes Interesse.

Dr. W. Sievert.

Ds Glügg.

Ds Glügg isch wie-ne Spinnefade,
glizierig vum Tau,
Träum tuet's eim vor d'Auge spienggle,
goldi, himelblau.

Ds Glügg isch wie-ne Spinnefade,
wo dr Tau dri glänzt,
's chunnt e wilde, ruche Chefer — —
ds Fädeli het gschränzt!

D. Kundert.

Die kleine lombardische Spähwache.

Von Edmondo de Amicis.

Im Jahr 1859, während des Befreiungskrieges der Lombardie, wenige Tage nach der Schlacht bei Solferino, welche von den Franzosen und Italienern gegen die Österreicher gewonnen worden war, ritt an einem schönen Junimorgen ein kleiner Trupp leichte Reiterei von Saluzzo auf einem einsamen Fußwege langsamem Schrittes dem Feinde entgegen, die Gegend aufmerksam ausspähend. Die Abteilung war geführt von einem Offizier und einem Wachtmeister, und alle schauten unverwandten Auges vor sich, stumm, von einem Augenblick zum andern gewärtig, die weißen Uniformen der feindlichen Vorposten zwischen den Bäumen durch zu erblicken. So kamen sie vor einem Bauernhause an, welches von Eschen umgeben war, und vor dem sich ganz allein ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren befand, welcher mit einem Messer einen kleinen Zweig schälte, um sich ein Stöckchen daraus zu machen; aus einem Fenster des Hauses hing eine breite, dreifarlige Fahne; drinnen war niemand: nachdem die Bauern die Fahne auf gepflanzt hatten, waren sie aus Furcht vor den Feinden geflohen. Kaum hatte der Knabe die Reiter gesehen, so warf er den Stock fort und nahm seine Mütze ab. Es war ein schöner Junge mit lühnem Gesicht, großen, blauen Augen und blondem langem Haar: er war in Hemdärmeln und man sah seine nackte Brust.

„Was machst du hier?“ fragte ihn der Offizier, sein Pferd anhaltend. „Warum bist du nicht mit deiner Familie geflohen?“

„Ich habe keine Familie,“ antwortete der Knabe. „Ich bin ein Findelkind. Ich arbeite ein wenig für alle. Ich bin hier geblieben, um den Krieg zu sehen.“

„Hast du Feinde vorbeigehen sehen?“
„Nein, seit drei Tagen nicht.“

Der Offizier sann einen Augenblick vor sich hin; dann sprang er vom Pferde, und, die Soldaten dem Feinde zugekehrt zurücklassend, trat er in das Haus und stieg aufs Dach. Das Dach war zu niedrig, man konnte von dort aus nur ein kleines Stück der Gegend sehen. „Man muß auf die Bäume steigen,“ sagte der Offizier und kam herunter. Gerade vor der Scheune erhob sich eine sehr hohe und dünne Esche, die ihren Wipfel im blauen Himmel wiegte. Der Offizier dachte einen Augenblick nach, bald den Baum, bald die Soldaten betrachtend; plötzlich fragte er den Knaben:

„Hast du gute Augen, Junge?“
„Ich?“, antwortete der Knabe. „Ich sehe einen Spaz auf eine Meile weit.“

„Wärest du imstande, auf den Gipfel dieses Baumes zu klettern?“

„Auf den Gipfel dieses Baumes? Ich? In einer halben Minute bin ich oben.“

„Und könntest du mir sagen, was du von da droben siehst, ob es auf jener Seite feindliche Soldaten, Staubwolken, glänzende Gewehre, Pferde gibt?“

„Ganz gewiß könnte ich das.“
„Was willst du für diesen Dienst.“
„Was ich will?“ sagte der Knabe lächelnd.
„Nichts. Das fehlte noch! Und dann . . ., wenn es für die Andern wäre . . ., um keinen Preis; aber für die Unfrigen! Ich bin Lombarde.“

„Gut. So geh' hinauf.“
„Einen Augenblick! bis ich die Schuhe ausgezogen habe.“

Er legte die Schuhe ab, zog den Gürtel fester um den Leib, warf die Mütze ins Gras und umfaßte den Stamm der Esche.

„Aber gib acht . . .“ rief der Offizier, indem er eine Bewegung machte, als ob er ihn, wie von einer plötzlichen Furcht ergriffen, zurückhalten wollte.

Der Knabe drehte sich um und sah ihn mit seinen schönen, blauen Augen fragend an.

„Nichts,“ sagte der Offizier; „steig hinauf.“ Der Knabe kletterte hinauf wie eine Käze.

„Sehet vorwärts,“ rief der Offizier den Soldaten zu.

In wenigen Augenblicken war der Knabe auf dem Wipfel des Baumes, den Stamm umschlingend, mit den Beinen zwischen dem Laub, aber mit dem Körper darüber hinausragend, und die Sonne brannte auf seinen blonden Kopf, daß er schimmerte wie Gold.

Der Offizier sah ihn kaum, so klein erschien er dort oben.

„Schau grad aus in die Weite,“ rief der Offizier.

Der Knabe ließ die rechte Hand vom Baume los und legte sie, um besser zu sehen, an die Stirne.

„Was siehst du?“ fragte der Offizier.

Der Knabe beugte das Gesicht gegen ihn und indem er seine Hand als Sprachrohr benutzte, antwortete er: „Zwei Männer zu Pferd, auf der weißen Straße.“

„In welcher Entfernung von hier?“

„Eine halbe Meile.“

„Bewegen sie sich?“

„Sie halten an.“

„Was siehst du weiter?“ fragte der Offizier, nach einem Augenblick des Stillschweigens. „Sieh nach rechts.“

Der Knabe sah nach rechts.

Dann sagte er: „In der Nähe des Kirchhofes, zwischen Bäumen glänzt etwas. Es scheinen Bajonetten zu sein.“

„Siehst du Leute?“

„Nein, sie werden im Korn verborgen sein.“ In diesem Augenblick sauste eine Kugel hoch oben pfeifend durch die Luft und schlug weit hinter dem Hause ein.

„Steig herab, Knabe!“ schrie der Offizier. „Sie haben dich gesehen. Ich weiß genug. Komm herab.“

„Ich fürchte mich nicht,“ antwortete der Knabe.

„Steig herab“, wiederholte der Offizier, „was siehst du noch, zur Linken?“

„Zur Linken?“

„Ja zur Linken.“

Der Knabe drehte den Kopf nach links: in diesem Augenblick durchschnitt ein anderes Pfeisen, schärfer und tiefer als das erste, die Luft. — Der Knabe fuhr zusammen.

„Donnerwetter!“ rief er aus. „Sie haben es wirklich auf mich abgesehen.“ Die Kugel war nahe an ihm vorbeigegangen.

„Herunter,“ schrie der Offizier gebieterisch und erregt.

„Ich komme gleich,“ antwortete der Knabe. „Aber der Baum schützt mich, zweifeln Sie nicht. Zur Linken, wollen Sie wissen?“

„Zur Linken,“ antwortete der Offizier; „aber steige herab.“

„Zur Linken,“ rief der Knabe, indem er den Körper nach jener Seite drehte, „da wo eine Kapelle ist, sehe ich . . .“

Ein drittes, wütendes Pfeisen durchschnitt die Luft und fast im gleichen Augenblick sah man den Knaben herunterkommen, sich erst am Stamm und an den Zweigen halten und dann, den Kopf voran, mit ausgestreckten Armen zu Boden stürzen. —

„Verwünscht!“ schrie der Offizier, herbeieilend.

Der Knabe schlug mit dem Rücken auf die Erde und blieb mit ausgebreiteten Armen liegen. Ein Bächlein Blutes entquoll der linken Seite der Brust. Der Wachtmeister und zwei Soldaten sprangen vom Pferde; der Offizier beugte sich über den Knaben und öffnete ihm das Hemd; die Kugel war ihm in den linken Lungenflügel gedrungen.

„Er ist tot!“ rief der Offizier. „Nein, er lebt!“ antwortete der Wachtmeister.

„Ach! armer Knabe! braver Knabe!“ rief der Offizier. „Mut! Mut!“ Aber während er ihm Mut zutrieb und ihm das Taschentuch auf die Wunde drückte, verdrehte der Knabe die Augen und ließ den Kopf sinken: er war tot. Der Offizier erbleichte und sah ihn einen Augenblick unverwandt an; dann legte er ihn bequem mit dem Kopfe auf das Gras; er erhob sich und betrachtete ihn; auch der Wachtmeister und die beiden Soldaten schauten ihn regungslos an: die andern waren dem Feinde zugekehrt.

„Armer Knabe!“ wiederholte traurig der Offizier. „Armer, braver Knabe!“

Dann näherte er sich dem Hause, hob die dreifarbige Fahne vom Fenster und breitete sie wie ein Leinentuch über den kleinen Toten aus, ihm das Gesicht unbedeckt lassend.

Der Wachtmeister legte die Schuhe, die Mütze, den Stock und das Messer dem Toten zur Seite.

Sie schwiegen einen Augenblick; dann wandte sich der Offizier an den Wachtmeister und sagte: „Wir werden ihn durch die Ambulanz holen lassen; er ist als Soldat gestorben, die Soldaten werden ihn begraben.“ Nachdem er dies gesagt hatte, schickte er dem Toten eine Kusshand und rief: „Zu Pferd!“ Alle schwangen sich in den Sattel, das Häuflein sammelte sich und setzte seinen Weg fort.

Und wenige Stunden nachher empfing der kleine Tote seine kriegerischen Ehren.

Vor Sonnenuntergang setzte sich die ganze Linie der italienischen Vorposten gegen den Feind in Bewegung, und auf demselben Wege, den am Morgen der Trupp Reiter genommen, schritt ein großes Bataillon Bersaglieri (Scharfschützen) einher, welche vor wenigen Tagen tapfer kämpfend die Hügel von San Martino mit ihrem Blut besezt hatten. Die Nachricht von dem Tode des Knaben hatte bei diesen Soldaten schon die Runde

gemacht, bevor man den Lagerplatz verließ. Der Fußweg, an dessen Seite ein Bach floß, ging in einer Entfernung von einigen Schritten am Hause vorbei. Als die ersten Offiziere des Bataillons die kleine Leiche, am Fuße der Esche, bedeckt von der dreifarbigem Fahne sahen, grüßten sie dieselbe mit dem Säbel; und einer von ihnen beugte sich auf den Rand des Baches, welcher ganz mit Blumen besät war, pflückte ein paar Blumen und warf sie dem Toten zu. Nun pflückten alle Bersaglieri, welche nach und nach vorbeikamen, Blumen und warfen sie ihm zu. In einigen Minuten war der Knabe von Blumen bedeckt und Offizier und Soldaten schickten ihm im Vorbeigehen einen Gruß: „Brav, kleiner Lombarde! — Addio Knabe! — Schlaf wohl, Blondköpfchen! — Er lebe hoch! — Ein Held! — Addio! — Ein Offizier warf ihm seine Ehrenmedaille zu, ein anderer ging und küßte ihn auf die Stirne. Und die Blumen fielen fortwährend auf die nackten Füße, auf die blutige Brust, auf das blonde Haupt. Und er schlief da im Grase, in seine Fahne eingehüllt, mit weißem, fast lächelndem Gesicht, der arme Knabe, als ob er diese Grüße hörte und glücklich wäre, das Leben für seine Lombardei gelassen zu haben.

Bücherschau.

Im Birkenkahn und Hundeschlitten. Ein Leben der Opferung unter den Indianern Nordamerikas. Von Walter Delschner. 150 Seiten mit 26 Zeichnungen und farbigem Umschlag. Halbleinen Fr. 4.—. Basler Missionsbuchhandlung, Basel.

Ein spannendes Buch aus dem Lande des Nordwindes, dem das Leben des gesegneten Indianermissionars E. N. Young zugrunde liegt. Ein echtes Indianerbuch mit packenden Szenen: Ein Schnapshändler gießt seine Fässer in den Fluss, Missionare bewachen ihre Pferde von diebischen Indianern, der lange Tom schießt einen großen Bären und führt den Missionar zum Totenfest der Schwarzfüße. Mit dem Birkenkahn sind drei Menschen im Sturm auf dem Winnipeg, mit dem Hundeschlitten fahren sie durch die eisigen Winter Kanadas und erleben harte Not und starke Hilfe. Das Buch ist ein lebendiges Denkmal der Indianermission; es zeigt einen Menschen, der nicht müde wird, im Birkenkahn und Hundeschlitten den roten Menschen die frohe Botschaft zu bringen.

Coudenhove-Kalergi: Kommen die vereinigten Staaten von Europa? Panorama Verlag A.-G., Glarus.

Der Geist dieses beherzigenswerten Buches ist durch die Säge im Vorwort gekennzeichnet: Europa steht an einem historischen Wendepunkt: ob es dauernd zu einem Jagdgebiet politischer Abenteurer und ehrgeiziger Demagogen werden soll, die es aus einer Katastrophe in eine andere heben oder zu einer freien Gemeinschaft friedlicher Völker. Nach dem kläglichen Zusammenbruch des Friedenssystems von Versailles und des weltumspannenden Völkerbundgedankens lautet heute die Schicksalsfrage für Europa: soll zwischen den 34 Staaten dieses Erdteils weiterhin Faustrecht herrschen, Drohung und

Expressung und Intrige, oder werden sich diese Staaten vereinigen zu einem Europäischen Staatenbund?

Von der Antwort auf diese Frage hängt nicht nur die Zukunft des europäischen Friedens ab und der europäischen Kultur, sondern auch das nationale Schicksal aller europäischen Völker und das private Schicksal aller Europäer und Europäerinnen.

Hausbuch für die Bauernfamilie. Herausgegeben von A. Bitter. Mit vielen Illustrationen. 200 Seiten. Geh. Fr. 3.—, Leinen Fr. 3.80. Eugen Rentsch Verlag, Erlbach-Zürich.

In diesem Buche finden Leistung und Kraft und der tiefe Sinn des Bauernstandes ihren gültigen Ausdruck. Es ist eine wertvolle Sammlung von Erzählungen, Beiträgeln und Gedichten, die nicht nur das Schöne und Große im Bauernstande preisen, sondern auch in den Kampf ums tägliche Brot, in die Hast und Unruhe des heutigen Lebens und auch in das Bangen vor der ungewissen Zukunft innere Ruhe, gläubiges Vertrauen und frischen Lebensmut bringen wollen. So hat dieses Hausbuch, das tausend Freuden an Natur und Menschenleben, an der Familie und einem lieblichen Zusammenleben im Bauernhause weckt, gerade in den gegenwärtigen schweren Zeiten eine ganz besondere Sendung zu erfüllen.

Appenzeller Kalender auf das Jahr 1941. 220. Jahrgang. Preis 90 Rp.

Unbeirrt durch die Zeitschritte tritt der Appenzeller Kalender seinen 220. Jahrgang an. Er hat schon den Siebenjährigen Krieg erlebt, die Große Revolution, er sah die alte Eidgenossenschaft zusammenbrechen und sich wieder aufrichten, das Gestirn Napoleon aufsteigen und nieder-